

Harald H. Zimmermann

Die Ziele sind das Ziel

Es gibt kaum einen so missverständlichen Spruch wie diesen: „Der Weg ist das Ziel“. Er stammt offenbar von Jigaro Kano (1860 - 1938), dem Begründer des Judo. Der Kampfsport Judo hat in buddhistischer Tradition das *Ziel*, Körper und Geist eins werden zu lassen. Der *Weg* dazu führte über die Ausübung des Sports.

Man muss also den Weg zum Ziel als *Methode* verstehen, das Ziel zu erreichen. Ich habe gelegentlich den Eindruck, dass dieser Spruch benutzt wird, den Weg selbst zum Ziel zu machen. Man setzt sich keine Ziele mehr.

Ich hatte immer Ziele vor Augen. Sie haben sich allerdings im Verlauf meines Lebens aufgrund der eingetretenen Umstände häufig verändert. Vielleicht habe ich in meinem Leben keines meiner gesetzten Einzelziele wirklich erreicht. Womöglich liegt es daran, dass manche Ziele zu hoch gesteckt waren oder – was man mir vielleicht mit Recht vorwerfen kann – dass ich mir zu viele Ziele gesetzt hatte und mich dadurch verzettelte. Meine Erfahrung ist aber auch, dass man ein Ziel wieder aufgeben können muss, wenn man erkennt, dass es nicht erreicht werden kann, und sich dann neue Ziele stecken sollte.

Im Abiturientenkalender von Klemens Bellmann – einem meiner Förderer – fand sich ein Spruch von Hermann Hesse, der mein Lebensmotto sein könnte:

„Wieviel Äste brach mir schon der Wind, deren Narben nun mein Panzer sind?
Wieviele bittere Tode starb ich schon? Neugeburt war jedes Todes Lohn!“

Doch will ich nun etwas über meine Ziele berichten – wie sie entstanden sind und was mit ihnen geschehen ist:

*

Aufgewachsen bin ich in Fürstenhausen, heute ein Stadtteil von Völklingen-Saar. Mit wenigen Schritten war man im Wald, viele Spazierwege führten über die (auch damals hier schon) ‚grüne‘ Grenze nach Frankreich, die mein Bruder Gerd und ich mit Großvater Fritz des Öfteren durchwanderten. Onkel Karl war Förster; bei ihm verbrachte ich einige Male die Ferien und durfte ihn manchmal auf der ‚Pirsch‘ begleiten – so entstand mein erster Berufswunsch, Förster zu werden. Davon geblieben ist die Liebe zum Wald und insbesondere zum Warndt-Wald, in dem ich fast ‚mit-tendrin‘ wohne.

Der überraschende Tod meines Vaters im Jahr 1960 kurz vor meinem Abitur führte bei mir zur Überlegung, wegen der Kürze des Studiums Volksschullehrer zu werden. Dass der Lehrerberuf ein gesichertes Einkommen versprach, war sicherlich mit ein Beweggrund, aber auch die Erfahrung mit einem ‚echten‘ Pädagogen, Karl Kiefer, den wir gegen alle schulische Regel von der Sexta bis zum Abitur als Klassenlehrer hatten. Doch als dann der Deutschlehrer Erich Stockfisch zu meiner Mutter kam und sagte: ‚Der Bub muss an der Uni studieren‘, und meine Mutter glaubte die Kosten verkraften zu können, entschloss ich mich zu einem Studium für das Lehramt an Gymnasien mit Deutsch, Geschichte sowie Pädagogik und Philosophie, das ich spä-

ter auch mit der ersten Staatsprüfung abschloss.

Doch da war mein berufliches Ziel schon wieder etwas verschoben worden: Mein späterer Doktorvater, Hans Eggers, vermittelte mir und meinen langjährigen Schul- und Studienfreund Hansjürgen Blinn während des Studiums eine studentische Hilfskraftstelle im Rahmen seiner Forschungsarbeiten zur Elektronischen Sprachforschung – mit Hansjürgen verbindet mich bis heute die gemeinsame Schulzeit, das gemeinsame Studium im Fach Deutsch und die Aktivität von Hansjürgen in der Germanistik, insbesondere seine Arbeiten zum Informationshandbuch Deutsche Literaturwissenschaft. Während das Interesse an der deutschen Literatur den Weg von Hansjürgen Blinn später zu seinem Beruf als Dozenten in der Germanistik führte, war ich von den Möglichkeiten der Sprachforschung mit dem Computer so fasziniert, dass ich hier die ultimative Herausforderung für mein weiteres berufliches Leben sah. Von Anbeginn hatte ich jedoch die sog. ‚Angewandte Sprachforschung‘ im Blick: es war nicht mein alleiniges Ziel, Sprachstatistik zu betreiben und Sprachregeln mit Hilfe des Computers zu ‚finden‘ bzw. formalisierte Regeln zu testen, sondern Programme zur automatischen Sprachanalyse (und später: zur maschinellen Übersetzung) zu entwickeln, die in der Lage sind, diesbezügliche menschliche Arbeiten zu entlasten oder – wie wir glaubten – zunehmend auch ersetzen zu können.

Wir – dazu rechne ich neben anderen auch Stefan Braun aus München, Winfried Lenders aus Bonn (mit dem ich die Zeitschrift ‚Sprache und Datenverarbeitung‘ gründete), Gerhard Lustig aus Ispra (später Darmstadt) sowie Dieter Maas aus Saarbrücken – fühlten uns hier in gewisser Weise als Pioniere. Noam Chomsky und andere Theoretiker der formalen Sprachforschung waren unser geistiges Vorbild. Wir sahen (und sehen bis heute) die Möglichkeiten und Perspektiven der Sprachdatenverarbeitung, mussten aber erkennen, dass die Entwicklung von Software-Lösungen eine Mammutaufgabe war und ist. Hier mussten wir also manche Blüenträume begraben, mussten uns bescheidenere Ziele setzen. Bei mir führte dies zu Entwicklungen im Bereich der automatischen Silbentrennung, der maschinellen Rechtschreibkontrolle und zur automatischen Indexierung unter Verwendung elektronischer Lexika.

Da ich zunehmend erkannte, dass wissenschaftliche Forschungsergebnisse rasch verloren gehen, wenn sie nicht in dauerhafte Anwendungen (am Markt) münden, wagte ich mich ‚nebenberuflich‘ (wie sich herausstellte, mit vielen v.a. auch finanziellen Risiken) an die Gründung einer GmbH für Sprachsoftware (das Software-Institut für maschinelle Textverarbeitung, kurz ‚Softex‘). Von meinem Lehrer Hans Eggers hatte ich gelernt, dass man im Bereich der Lexikografie – meinem persönlichen Forschungs- und Entwicklungsschwerpunkt – nicht nur Ideen, sondern v. a. Ausdauer bei der Umsetzung brauchte. So scheint es mir wenigstens hierbei halbwegs gelungen zu sein, ein Produkt auf den Markt zu bringen, das längerfristigen Bestand hat. Mit zunehmendem Alter habe ich die Doppelbelastung Universität und Unternehmen nicht mehr durchgehalten und das Unternehmen 1998 in andere Hände gegeben.

Die Entwicklung von Software in der Sprachdatenverarbeitung ist ohne Teamarbeit nicht zu leisten. Bei der Softex standen dafür u. a. Rainer Wichlacz, Barbara Thönnsen, Hubert Hüther, Erwin Hoffmann, Gernot Kohlmann sowie Eva Treppmann und Stefania Racioppa, im universitären Forschungsumfeld sind hier u. a. Edith Kroupa, Dirk Luckhardt, Dieter Maas, Hans Haller, Jiri Panyr und Klaus

Lepsky zu nennen, die wesentliche Beiträge geleistet haben und heute noch leisten.

Noch während meiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Forschungsprojekten von Hans Eggers hatte ich Gelegenheit, als Dozent tätig zu sein. Kurz nach meiner Promotion ergab sich dann die Möglichkeit, als Wissenschaftlicher Rat und Professor an die Universität Regensburg zu gehen. Das dortige Fach hieß zunächst ‚Nichtnumerische Datenverarbeitung‘ und war bei der Allgemeinen Linguistik angesiedelt. Jürgen Krause, heute Professor für Informatik in Koblenz und Leiter des IZ Sozialwissenschaften in Bonn, hatte als mein späterer damaliger Mitarbeiter in der Abteilung an meiner Berufung mitgewirkt.

In der Forschung konnte ich Aktivitäten und Lösungen aus Saarbrücken in die Regensburger Projekte einbringen, es entstand zudem das Studienteilfach ‚Linguistische Informationswissenschaft‘ (heute ist Informationswissenschaft in Regensburg als Studiengang fest etabliert). In Projekten zur Juristischen Dokumentanalyse und zur Computergestützten Bürokommunikation wurden linguistische Verfahren integriert bzw. erprobt. Auch die Nachfrage nach einem informationslinguistischen Studienplatz stieg beträchtlich. Die ersten Promotionen fanden in Regensburg statt – dazu gehörten Hans Haller (heute Professor für Maschinelle Übersetzung an der Universität des Saarlandes) und Rainer Kuhlen, der inzwischen wohl bekannteste Informationswissenschaftler in Deutschland, mit einer Professur in Konstanz. Später kamen zahlreiche Promotionen in Saarbrücken hinzu; hier erwähne ich exemplarisch Manfred Thiel (jetzt Professor in Görlitz), Jiri Panyr (inzwischen Honorarprofessor in Saarbrücken), Ilse Harms (inzwischen Professorin für Informationswissenschaft an der Universität des Saarlandes) und Annette Pattloch (heute Professorin an der Technischen Fachhochschule in Berlin).

Meine Verbundenheit zum Saarland führte dazu – ich war inzwischen in verschiedene Sachverständigenkreise des damaligen Bundesministeriums für Forschung und Technologie (BMFT) als Mitglied berufen worden –, beim saarländischen Kultusministerium in Saarbrücken nachzufragen, ob man sich nicht für den Sitz eines sog. *Fachinformationszentrums* interessieren könnte. Dem Telefonanruf folgten ein Treffen mit dem Minister-Stellvertreter Klemens Bellmann und die Initiativen des Landes und der Universität (unter maßgeblicher Beteiligung des Rechenzentrums und der Landesbibliothek), das Fachinformationszentrum Geisteswissenschaften im Saarland zu etablieren. Auch wenn es aufgrund verschiedener Länderinteressen (Bayern interessierte sich bald auch für diesen Schwerpunkt, es gab keine Einigung auf Länderebene) nicht zu einer Etablierung des Fachinformationszentrums Geisteswissenschaften kam, so hat doch die Einrichtung der Fachrichtung Informationswissenschaft und des entsprechenden Studiengangs hier ihre Wurzeln – man sah die informationswissenschaftliche Forschung und Lehre als eine Flankierung des Informationszentrums an.

Für die Leitung der Forschungsprojekte zu Bürokommunikation (COBIS) – dieses hatte ich von Regensburg nach Saarbrücken mitgenommen – und die Planungen des Fachinformationszentrums (FIZ 14) konnte ich einen jungen Wissenschaftler aus Wien, Wolf Rauch, gewinnen. Er hat danach seinen Weg über die Leitung einer Abteilung der GID in Frankfurt zur Professur in Graz genommen, wo er der Universität inzwischen auch als Rektor vorstand.

Eine späte Folge der Bemühungen um das Fachinformationszentrum Geisteswissen-

schaften war, dass das Saarland bei der Verortung des *juristischen* Fachinformationszentrums JURIS im Bonner Kabinett den Zuschlag auch mit der Begründung erhielt, dass hier eine Einrichtung zur informationswissenschaftlichen Lehre und Forschung bestehe. (Die Rechtsinformatik in Saarbrücken wurde erst nach der Etablierung von JURIS in Saarbrücken eingerichtet.)

Mit dem Sonderforschungsbereich ‚Elektronische Sprachforschung‘ (SFB 100) war an der Universität des Saarlandes (UdS) in den 60er- und 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts unter Beteiligung der sich entwickelnden Informatik (früher: Angewandte Mathematik) und einigen sprachwissenschaftlichen Fächern ein neuartiger fächerübergreifender Forschungsschwerpunkt entstanden. So kam es, dass Saarbrücken später als deutsches Zentrum des umfangreichen europäischen Forschungsprojekts ‚European Translation System‘, kurz EUROTRA, ausgewählt wurde.

Inzwischen waren die Projekte des SFB 100 ausgelaufen, die bisherigen Leiter / Sprecher emeritiert. Obwohl meine eigenen inzwischen *informationswissenschaftlich* ausgerichteten Forschungsprojekte in Saarbrücken in eine andere Richtung gingen, wurde ich daher dazu bestimmt, dieses *sprachwissenschaftlich* orientierte Projekt zu leiten. Um arbeitsrechtliche Probleme bei Langzeitbeschäftigungen zu vermeiden (beim Ende des SFB 100 waren diese aufgetreten), wurde auf mein Betreiben zur Realisierung von EUROTRA ein sog. An-Institut, das Institut für Angewandte Informationsforschung (IAI), gegründet. Ich konnte Hans Haller dazu bewegen, seine Stelle in Brasilien aufzugeben und als EUROTRA-Projektleiter im IAI tätig zu werden. Heute liegt dieses Institut – es hat sich nach dem Ende von EUROTRA weiter entwickelt und finanziert sich fast ausschließlich aus sog. Drittmitteln – ganz in der Händen von Hans Haller.

EUROTRA entwickelte sich zudem zum Katalysator der Saarbrücker Computerlinguistik. Da der Bundesminister für Forschung und Technologie (BMFT; er förderte den deutschen Schwerpunkt zu 25 % der Mittel, 50 % steuerte die EG bei, 25 % das Saarland) eine *etatisierte* computerlinguistische Forschung wünschte (die Informationswissenschaft lag mit ihren Kernzielen in Lehre und Forschung davon weiter entfernt), wurden seitens der Universität mehrere Anstrengungen unternommen, eine solche Schwerpunktsetzung auch etatmäßig zu realisieren. Inzwischen hatte man zudem auch an der UdS erkannt, dass eine *allgemein* ausgerichtete Computerlinguistik zusammen mit der Informatik einen wichtigen Beitrag zur Profilbildung der Universität leisten kann. Inhaber der ersten Professur für Computerlinguistik wurde Hans Uszkoreit. Erst im zweiten Anlauf wurde mit der Einrichtung der Professur für Maschinelle Übersetzung (romanophon) und der Berufung von Hans Haller auf diesen Lehrstuhl der Wunsch des BMFT erfüllt – der Schwerpunkt Computerlinguistik an der UdS war geboren.

Die Etablierung informationswissenschaftlicher Forschung und Lehre an deutschen Hochschulen war im sog. *IuD-Programm* der Bundesregierung (1974-1977) erstmals beschlossen worden. Allerdings waren inzwischen die finanziellen Möglichkeiten, die die Etablierung der *Informatik* an vielen deutschen Hochschulen noch begünstigt hatten, stark geschrumpft. Da ein großer Bedarf an qualifizierter Ausbildung im Bereich des (zunehmend computergestützten) Transfers von Wissen festgestellt worden, andererseits durch das Grundgesetz die Möglichkeiten des Bundes bei der Verortung v.a. von Lehrtätigkeiten stark einschränkt war, eigenständig an Hochschulen aktiv zu werden (man wird an die gegenwärtige Föderalismus-Diskussion erinnert),

war der Bund auf die Kooperation der Bundesländer angewiesen. Da man seitens der Länder befürchtete, eines Tages bei der Finanzierung der etatisierten Schwerpunkte allein gelassen zu werden, waren nur wenige Bundesländer letztendlich bereit, diesen Schritt zu tun. Sozusagen ‚auf der grünen Wiese‘ wurden in dieser Phase zunächst nur in Konstanz und Saarbrücken neue informationswissenschaftliche Schwerpunkte gesetzt, hinzu kam der Ausbau bereits etablierter Orte wie Berlin (Freie Universität), Regensburg und Düsseldorf. Inzwischen sind in Deutschland u.a. Köln, Berlin (Humboldt-Universität), Koblenz, Hildesheim und neuerdings Ilmenau hinzu gekommen. Die organisatorische Anbindung informationswissenschaftlicher Lehre an Fakultäten ist dabei recht heterogen: Regensburg, Düsseldorf, Saarbrücken und Hildesheim sind bei geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten angesiedelt, Koblenz, Konstanz und Darmstadt sind an die Informatik ‚angebunden‘, Ilmenau an die Wirtschaftswissenschaft.

Mit meiner Berufung auf den Lehrstuhl Informationswissenschaft an der Universität des Saarlandes haben sich – ganz abgesehen von den Inhalten der Lehre, die in den ersten vier Jahren ab 1980 unter Berücksichtigung der Rahmenvorgaben des Sachverständigenkreises Informationswissenschaft an Hochschulen (bei dem ich den Vorsitz innehatte) erarbeitet wurden – auch Anpassungen der Forschungsziele ergeben. Lagen die Projekte in Saarbrücken zunächst ausschließlich im Bereich der Anwendung der Sprachdatenverarbeitung etwa im Zusammenhang der sprachbasierten, multilingualen Indexierung und der Erprobung maschineller Übersetzungsverfahren in der Dokumentation, traten zunehmend Fragen des Transfers von Grundlagenwissen in die Anwendung, der Benutzungs-Forschung und der Nutzung des Wissenstransfer über Öffentliche Netze (d. h. heute: des Internet) in den Vordergrund. Stellvertretend nenne ich hier die exemplarischen Forschungen zum Elektronischen Archiv Saar-Lor-Lux-Elsass am Beispiel des Vorlasses von Alfred Gulden (ELSA) und die Konzeption eines Online-Informationssystems zu Friedrich Nietzsche. An der Fachrichtung wurde unter Einfluss der Arbeiten von Ilse Harms die Bereiche Usability und eLearning auf- und ausgebaut (Einrichtung eines Usability-Labors), in den Projekten von Hans Giessen rückten Fragen der Integration von Videos in Multimedia-Anwendungen in den Mittelpunkt.

In den letzten Jahren standen Fragen der allgemeinen Weiterentwicklung der universitären *Lehre* im Vordergrund meiner Arbeiten. Über fünf Jahre war ich bis vor Kurzem als Studiendekan der Fakultät Empirische Humanwissenschaften tätig und habe dabei die Realisierung einer Rahmenprüfungsordnung der Universität für alle Bachelor- und Masterstudiengänge mit auf den Weg gebracht. Zur elektronischen Unterstützung der Organisation der Lehre wurde unter wesentlicher Mitarbeit von Sascha Beck mit dem Projekt ViLI (Virtuelles Lehre-Informationssystem) eine Lösung etabliert, die bereits fachübergreifend genutzt wird. Hierfür hat die Fachrichtung den erstmals ausgeschriebenen Best Practice Award erhalten.

*

Ein aus der beruflichen Verantwortung ausscheidender Hochschullehrer hat – anders als dies in vielen anderen Berufen der Fall ist – immer noch die Möglichkeit, Kontakt zu halten. Unabhängig davon, wie die Entwicklung der informationswissenschaftlichen Studienmöglichkeiten an der Universität des Saarlandes aussehen mag – hier bieten sich bekanntlich bei der allgemeinen Umstellung der Studiengänge auf den Bachelor- und Masterabschluss verschiedene Alternativen –, bleibt einem Eme-

ritus noch die Möglichkeit der Betreuung und Prüfung von Studierenden, auch wenn dies dann unentgeltlich und freiwillig geschieht. Dies ist auch eine Frage der Motivation, der geistigen Frische und der körperlichen Konstitution.

Aber auch der Forschung will ich nicht ganz entsagen. Möglicherweise bietet sich mit dem Projekt des Scientific Communication Network (SCN) am Beispiel Friedrich Nietzsche noch eine solche Entwicklungsmöglichkeit. Unverhofft kam das Angebot eines Verlags hinzu, ein Lehrbuch zur Informationswissenschaft zu schreiben – diese Aufgabe will ich gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus Saarbrücken umsetzen.

Ich möchte jetzt keinen Ausblick wagen, doch eines scheint mir sicher: Förster werde ich wohl nicht mehr werden. Statt dessen bietet sich mir jetzt die Gelegenheit (zumindest ist dies nicht völlig abwegig), es im Alter noch zum (Hobby-)Lokführer zu schaffen. Als Kind hatte ich dies nie im Sinn – aber meine Tätigkeit als Vorsitzender der in diesem Jahr gegründeten Interessengemeinschaft Warndt- und Rosseltalbahn (IGWRB) schließt zumindest eine derartige Möglichkeit nicht aus. Lokführer-Kurse gibt es bei der Ostertalbahn ... Das Ziel, einen grenzüberschreitenden schienengebundenen Personen-Nahverkehr (SPNV) im Warndt zu (re-)aktivieren, verlangt wieder Teamarbeit – hier sind v. a. Wolfgang Schöpp und mein Schwager Willy Bessrich und seine Familie zu nennen, die sich hier persönlich engagiert einbringen.

Da ich zudem immer noch – auch nach dem Ende des Steinkohlebergbaus im Warndt – mit den Geschicken meines alten Heimatorts Fürstenhausen verbunden bin, der vom Bergbau hart betroffen ist – bin ich mit meinen bei gemeinsamer Initiative Bergbau-Betroffener gewonnenen Freunden – ich nenne stellvertretend Heinz Adams, Wolfgang Lorenz und Georg Zobel – dabei, Konzepte zum Wiederaufbau des Ortes in die Planungen der Stadt Völklingen und des Saarlands einzubringen sowie mit den ebenfalls vom Bergbau betroffenen Freunden aus dem Ruhrgebiet – hier sind vor allem Rainer Lenau und Klaus Friedrichs zu nennen – gemeinsam Lösungsvorschläge zu erarbeiten und in die politische Gesamt-Diskussion einzubringen, um durch ein sozialverträgliches Auslaufen des Steinkohlebergbaus in Deutschland weitere nicht wieder gutzumachende Schäden etwa am Niederrhein zu verhindern,

*

Blicke ich also zurück, so bleibt die Erkenntnis: Einige Ziele konnten verwirklicht werden, manche sind im Baustellen-Zustand stecken geblieben, einige Baustellen sind noch in Arbeit. Dennoch halte ich an dem Grundsatz fest: Das Ziel zu *erreichen* ist das Ziel. Zwar erweist sich nicht jeder Weg als der richtige, aber der Weg bleibt eben (nur) ein Weg. Nicht jedes Ziel wird erreicht, doch sollte man sich nicht mit dem Weg ‚als Ziel‘ begnügen.

Und dies trotz Goethes Gedanke aus dem Faust II: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“ Ich halte es eher mit Goethes Prometheus: „Bedecke deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunst / ... / Musst mir meine Erde doch lassen stehn /.../.“ Natürlich ist mir bekannt, was Prometheus passierte. Aber ich sehe keine Alternative ...